

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 2 (1908)  
**Heft:** 7

**Rubrik:** Umschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Umschau.

Wir haben in Nr. 4 von den Bestrebungen unseres Mitarbeiters, Professor Hagmann in St. Gallen berichtet. Nun möchten wir auf eine seither erschienene Broschüre hinweisen, in welcher er im Zusammenhang seine Grundsätze darlegt: **Grundlinien eines Reformplanes der Volkserziehung.** (St. Gallen, Fehr'sche Buchhandlung.) Wir wollen aus der Fülle der gebotenen Anregungen keine Einzelheiten herausgreifen, sondern zur Lektüre ermuntern. Viele — ich gehörte auch dazu — fühlen mehr instinktiv, daß bei unserm heutigen Betrieb manches nicht recht gesund ist und wissen doch nicht, wo es fehlt und wie es anders gemacht werden kann. Da wird ihnen Hagmann die Augen öffnen. Sie werden merken, daß vielerlei, was wir als Notwendigkeit zu betrachten gewohnt sind, nur ein großes Vorurteil ist. Den Skeptikern, welche die Unmöglichkeit seiner Postulate behaupten, wird Hagmann selbst die Antwort erteilen: „Was nicht möglich ist, das ist eben nicht möglich; aber tausendfach wäre dies und jenes wohl möglich, wenn man es nicht unmöglich machte.“ — Wir setzen gerne eine Stelle aus der Schrift hieher:

„Ich möchte an dieser Stelle mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit der Forderung Ausdruck verleihen, daß Kinder beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters zusammengezogen werden. Nicht so zwar, daß man sie auf einmal zusammenschüttet, sondern daß man sie von unten an nie trennt. Nirgends ist Trennen und Scheiden verwerflicher als hier. Der gegenseitige Einfluß der Kinder aufeinander im Lernen und Lieben muß hoch angeschlagen

werden, und Beobachtungen aus dem familiären und geselligen Leben bestärken mich in der Ansicht, daß verschiedenes Alter und Geschlecht einander im geistigen Wachstum förderlich ist. Der Austausch in Wissen und Können, Tun und Lassen vollzieht sich in einer dem jugendlichen Leben höchst zuträglichen Art. Die Gelegenheiten werden nicht gemacht und erzwungen, sie geben sich. Das verstimmende Moment der Absichtlichkeit bleibt ferne, oder wird gar ersetzt durch das Naturgemäße, Gelegentliche. Leben und Verhältnisse schaffen Wandel wie im Spiel. . . .

„Das leidige Einklassensystem, verschärft durch die Trennung der Knaben und Mädchen, eine Folge der Pensenswirtschaft, sowie ganz falscher Befürchtungen, muß durchaus verurteilt werden. Nicht das Alter entscheidet, sondern die Reife; nicht die Trennung erzieht, sondern der Verkehr; nicht die gleichbegabte Mittelmäßigkeit fördert, sondern das Vorbild. Verstehen Lehrer und Lehrerin, statt die Schulmeisterei hervorzukehren, das gute Beispiel der Eltern nachzuahmen, so finden sie innert dem Rahmen der Reformschule Hunderte von Anknüpfungspunkten, um Begabte auf Unbegabte, Geweckte auf Rückständige einwirken zu lassen, besonders wenn sie der Tyrannei enthoben sind, Examenausstellungen zu erjagen und eine Art Maulkrattendisziplin beobachten zu sollen.“ L.

Die vortreffliche pädagogische Zeitschrift „Der Säemann“ bringt in der Juni-Nummer eine erfrischende Kritik des **Schulzeugnisses** und der Platzordnung in der Schule. Die letztere kennen wir

zum Glück nur noch aus alten Geschichten und der Zopf des Ranges wird auch mehr und mehr abgeschnitten. Aber das Zeugniswesen oder vielmehr Unwesen blüht immer noch.

An sich könnte das Schulzeugnis vor andern Zeugnissen wenigstens die Wahrheit voraushaben. Wer dürfte im gewöhnlichen Leben, wenn er jemand ein Zeugnis auszustellen hat, die Wahrheit sagen? Und wer glaubt es, wenn ihm jemand lauter Ausweise vorlegt über „ausgezeichnete Dienste“, die er selbst oder ein von ihm empfohlener Artikel geleistet habe, über „volle Befriedigung“, die ein unbekannter jemand über die Leistungen des empfohlenen Menschen oder Gegenstandes empfunden habe? Einen Schulinspektor hörte ich neulich klagen, daß man in den Visitationsberichten sich nur in Superlativen ergehen dürfe, sonst werde der Bericht als Tadel aufgefaßt; damit stimmt auch, daß von den mehreren hundert Lehrern der Stadt Zürich bloß drei die Zensur 2 sollen erhalten haben. So geht es auf allen Gebieten.

Die Schulzeugnisse hingegen brauchen den Tadel nicht zu verschweigen. Dafür Franken sie an andern Uebeln. Wie zufällig die Noten oft sind, weiß jeder noch aus seiner eigenen Schulzeit. Doch ist ein unzutreffendes Zeugnis noch kein großes Unglück. Es wird erst dazu, wenn man das große Gewicht ermißt, das ihm oft von den Eltern beigelegt wird. „Die Eltern schlagen auch sofort das Zensurheft auf, wenn ihr Sproß die Tür geöffnet hat, um schwarz auf weiß zu sehen, was ihr Sohn, ihre Tochter unter „Brüdern“, unter „Schwestern“ wert seien. Und davon hängt dann vielfach in den Ferien die gehobene oder gedrückte, die heitere oder traurige Stimmung ab, die dem braven Kinde oder dem faulen Sünder das Heim zum Himmel oder zur Hölle macht.“ Wenn die Eltern bedächten, wie willkürlich und zufällig die Noten oft sind, sie könnten dieselben nie als Wertmesser ihrer Kinder ansehen und zum Anlaß penibler häuslicher Szenen machen. Sie würden nicht die scheinbaren Rückschritte zu Symptomen bedenklicher Faulheit oder intellektueller Degeneration stempeln.

Doch diese Ueberschätzung, die dem Schüler den Tag der Zeugnisausgabe

zum schwarzen Punkte im Jugendlande macht, ist ja nicht notwendig mit dem Zeugnis verbunden. Hingegen lassen sich die Einwirkungen auf den Schulbetrieb kaum vermeiden. „Vielfach sind es gerade recht gewissenhafte Lehrer, die stets das Notizbuch in der Hand haben, um jede Arbeitsleistung des Kindes sofort zu buchen, damit ihrem Gedächtnis nur ja nichts zu einer gerechten Beurteilung entfalle. Dabei mag ja bei dem Lehrer allein der gute, redliche Wille vorhanden sein, das Kind nur richtig zu bewerten; allein gerade dieses Verfahren, das beständige Zensurieren, gereicht dem Kinde sicher nicht zum Vorteil. Denn es wird sich nur dann so geben, wie es ist, wenn es sich unbefangen äußern kann. Schwebt ihm aber fortwährend die sichere Aussicht auf die Zensur vor der Seele, dann wird es mehr oder weniger aufgeregt werden, sein Gemüt wird heunruhigt, es verliert die Fähigkeit, seine Gedanken nur allein auf den verlangten Gegenstand zu richten und zu sammeln, und leistet deshalb schließlich nur etwas Mangelhaftes, während es im Grunde genommen die Sache doch gut versteht.“ Es ist in der Tat traurig, wieviel Unbefangenheit durch das beständige Notieren der Antworten zerstört wird. Ja, es kann je nach der Natur des Kindes für seine Charakterentwicklung direkt verderblich werden, wenn es beständig verleitet wird, nicht das zu sagen, was es wirklich denkt, sondern was ihm eine gute Note einträgt. Alle die kleinen Betrügereien, die uns aus der Schule noch wohl bekannt sind und von den Lehrern jenseits als Kapitalverbrechen behandelt wurden, sind eine mächtige Anklage gegen das Notiersystem; sie würden zum großen Teile wegfallen, wenn die Jagd nach der guten Note nicht mehr die Seele des Unterrichts wäre. Natürliche Folge ist auch, daß jede Ungerechtigkeit des Lehrers bei den Schülern viel größere Erbitterung hervorruft, besonders wenn sie ihm angemerkt haben, mit welcher wollüstigen Grausamkeit er rote Tinte verspricht. Wenn häufig die Schüler die Lehrer als ihre geborenen Feinde betrachten, so ist zum großen Teil das Notensystem daran schuld. Und wenn die Schüler niemals glauben, daß sie für das Leben und nicht für die Schule

lernen — welcher Schüler glaubt das? — so sitzt der Grund wieder hier. Freilich beruht schließlich all' das auf dem Kardinalfehler, daß man glaubt, die Schule habe nur Kenntnisse einzutrichtern. Ich vertweise hiefür nochmals auf Hagmann.

Natürlich haben die Eltern das Recht, zu erfahren, wie sich ihre Kinder in der Schule machen. Aber da sind doch die Noten nicht das Einzige. Ich habe einmal die Schulzeugnisse meines Großvaters gesehen. Die bemühten sich, eine genaue Verstandes- und Charakteranalyse des Schülers zu geben, natürlich in der halb pedantischen, halb überschwänglichen Sprache jener Zeit; manches daran mutet uns heute lächerlich an; aber das Prinzip ist dem Notensystem entschieden vorzuziehen. Das Wichtigste aber wäre ver-

mehrter persönlicher Kontakt des Lehrers mit den Eltern seiner Schüler. Was für uns Pfarrer ganz selbstverständlich ist, gilt merkwürdigerweise für den Lehrer als seltene Ausnahme. Aber sobald man von der Schule nicht bloß intellektuelle Dressur, sondern Erziehungsarbeit verlangt, so kann sie das doch ohne Kontakt mit dem andern Erziehungsfaktor, dem Haus, kaum leisten. Beim Fachlehrersystem ist das nicht durchführbar; aber jede Klasse hat, z. B. in Basel, auch ihren sogenannten Klassenlehrer; dieses Institut bekäme wieder mehr Sinn, wenn ihm die Aufgabe des besondern Kontaktes mit dem Elternhaus zugewiesen würde. Dann würde das Bedürfnis der Eltern nach dem Zeugnis von selbst wegfallen. L.

## Büchertisch.

Im letzten Winter hat die „positiv-evangelische Vereinigung“ der Stadt Zürich eine Serie von sieben apologetischen Vorträgen in der Fraumünsterkirche veranstaltet, an denen sich die Pfarrer Blocher, Schlatter, Trautvetter, H. Bachofner, Gut, Brassel und Liechti beteiligten. Sie sind unter dem Titel „Im Kampf des Glaubens“ bei Müller, Werder & Cie. erschienen (153 Seiten, Preis Fr. 2.50, geb. Fr. 3.50). Selbstverständlich wird uns die Apologetik Anderer selten ganz befriedigen; wir hätten gewünscht, daß hier etwas anderes

gesagt, dort ein Problem von einer andern Seite angepackt worden wäre. Aber wir dürfen bei solcher Beurteilung nicht stecken bleiben; jede solche Verteidigung findet ihr Publikum, das gerade dieser Art bedarf. Auf's Ganze gesehen, wird hier gesunde Apologetik getrieben und kein zu großes Gewicht auf Nebensachen gelegt, wenn auch etwa nach unserm Gefühl Unrettbares zu retten gesucht wird. Eine Hauptsache ist es, daß die Redner auf den modernen Menschen nicht schimpfen, sondern ihn zu verstehen suchen. L.

## Redaktionelle Bemerkung.

Die vorliegende Nummer entspricht in der Zusammenstellung nicht ganz der von uns sonst befolgten Regel. Der Aufsatz von Lauterburg ist so lang, daß daneben nur noch kleinere Beiträge Raum gefunden haben. Aber er ist nicht zu lang und wir halten ihn für so wertvoll und zugleich für so aktuell, daß wir ihn nicht gern zerschneiden mochten. Hoffentlich sind unsere Leser damit einverstanden.

Die zwei Briefe sind den „Blättern zur Pflege persönlichen Lebens“ entnommen, die Dr. Joh. Müller herausgibt. Sie seien Lesern, die nach starker Anregung durch auserwählte Gedankenkost verlangen, bei dieser Gelegenheit bestens empfohlen. (Zu beziehen direkt vom Verlag: Schloß Mainberg bei Schonungen, Unterfranken, zu 4 Fr. im Jahr). Wir hoffen, bei gelegener Zeit über das Werk des Mannes einen Aufsatz bringen zu können.

Dieses Heft soll der Propaganda dienen. Probehefte werden gern an jede Adresse gesandt, die uns zur Verfügung gestellt wird.

Redaktion: B. Hartmann, Pfarrer in Chur; Liz. R. Liechtenhan, Pfarrer in Buch (St. Zürich); L. Ragaz, Pfarrer in Basel. — Manuskripte sind an Herrn Liechtenhan zu senden. — Druck von R. G. Zbinden in Basel.